











(Nachdruck verboten.)

### Auf Rammuh.

20) Roman von Hedda von Schmid.  
Mit dem Niederfahren des Blitzstrahles war jedoch auch die Kraft des Gewitters gebrochen, der Regen hatte mit verminderter Heftigkeit geströmt und in der Oeffnung zu Hildens Haupt hatte sich, gleichsam dem jungen Mädchen als Wegweiser dienend, ein Stern gezeigt.

Hilde kannte fast jeden Stern der Ermburg, sie wußte, daß sie droben auf der Plattform, wenn auch nicht vor dem Hinabstürzen, so doch vor dem Schicksal, verschüttet zu werden, geschützt war.

Mehr als die Hälfte des Ganges war eingestürzt, der übrige Theil konnte in jedem Augenblick nachfolgen.

Nun schmiegte sich Hilde an die kleine schwanke Eberesche — über ihr waren die zerklüfteten Zinnen des Thurmes, unter ihr die dunkle Krone der Linde, weiter die Tiefe des Thurmes, ein Grab aus Steingeröll und Schutt.

Die hereingebrochene Auaufracht ließ Hilde erschauern.

Der Wanderer, der auf der Landstraße dahinzog und dessen Blick vielleicht die Zinnen des Thurmes streifte, mochte durch die runde Schießscharte die weißgekleidete Gestalt erblicken und, von abergläubischer Furcht ergriffen, denken, daß der Geist des Burgfräuleins, von dem die Sage berichtete, in der Mondnacht umgehe.

Hilde fühlte, wie ein Frostschauer ihre Glieder erbeben machte: bald würden ihre Arme, ermattet und durch die Nachtkühle erlarrt, die nach dem Gewitter besonders fühlbar war, sich vom Stamme der Eberesche lösen, die Müdigkeit würde sie überwältigen und sie würde im Schlafe hinabstürzen, oder die Plattform würde noch früher der ungewohnten Last eines Menschenkörpers nachgeben und sich von der Wand des Thurmes lösen . . . .

Sab es denn keinen Ausweg? Hilde beugte sich über den Rand ihres Gefängnisses: Nein, es war für sie ein Ding der Unmöglichkeit, bis zum Fensterbogen zu gelangen. Nicht ein zitterndes Weib, nur ein geübter Turner konnte dieses Waagniß ausführen. Und Hilde klammerte sich wieder an den stützenden Halt, den Baum, der seine Zweige mittheilig über das müde Kind breitete. Also warten, auf Hilfe und Rettung warten? Man würde sie in Dahlenhof natürlich suchen, ja, Hilde hatte, während sie im dunklen Gange gekauert, gewöhnt, Stimmen zu vernahmen, welche ihren Namen riefen. Ober war es nur das Heulen und Pfeifen des Gewittersturmes gewesen, der sich in den Mauerritzen gefangen hatte? Doch man würde ja endlich kommen und sie finden, sie befreien, wenn sie nicht bis dahin — Hilde erbehte nun bei diesem Gedanken — schon drunten läge. Auch das schwanke Bäumchen konnte sie nicht halten, die Mauern mußten es im jähen Sturze mit hinabreißen, doch Gott würde barmherzig sein und Rettung senden . . .

Hilde bewegte in wortlosem Gebete die Lippen. Müßigten ja kommen: Gerhard, Antel Sascha, Siegfried — Und bei diesem Namen war es wieder das Leid, welches eben noch durch die Todesgefahr in den Hintergrund gedrängt worden war. Und nun konnte Hilde auch nicht mehr beten.

„Siegfried“ stammelten ihre Lippen, und „Siegfried“ wüßte es in ihrem Herzen. Wenn ihr Leben fortan nur eine Kette ähnlicher Qualen sein würde, wie die, welche die letzten Stunden ihr gebracht, dann lieber sterben!

Und Hilde neigte ihr Köpfchen und schaute mit dem stillen, trostlosen Blick gen Himmel.

Der Mond glitt ruhig durch die weißen Wölkchen, die verstreut im Aether schwebten, sein Licht durchbrach kaum das Dickicht des Parkes, in dem Laternen aufleuchteten und durch welchen der bange Ruf ging: „Hilde! Hilde!“ Allen Anderen voran war Gerhard; das einzige Wesen, das ihn liebte, sein kleines Schwesterchen, das ihm vom sterbenden Vater anvertraute Gut, es war verschwunden.

In Dahlenhof waren alle Knechte aufgeboden, um die Vermißte zu suchen; gleich zu Beginn des Gewitters hatte man ihren Namen auf der Ermburg gerufen, doch vergeblich; auch der Park und der nahe Wald gaben nur ein eintöniges Echo zurück.

Man durchsuchte bereits zum drittenmal den Park. Nahe am Ausgange ragten zwei hohe und sehr breite Steine aus dem Schloßgraben empor; das Wasser strömte in gurgelndem Ton zwischen dieser Naturbrücke, welche sein Bett verengte, hindurch. Eine Schwarzeller neigte sich über die Steine, an einem ihrer unteren Zweige hing ein weißer Stoffsegen und ein rothes Jopfband. Der Mond trat aus den Wolken hervor und warf einen hellen Schimmer auf die Steine, welche Gerhard, einen Uebergang suchend, hastig betrat; beinahe bis zur raschen Strömung hinab neigten sich die Nester der Schwarzeller, und Gerhards Blick, der verstört umherirrte, fällt auf den vom Mondlicht beschienenen weißen Segen; der große, starke Mann erzittert; — Hildens Schleife! Das Band gehörte ihr, sie trug ein solches und der Segen stammte von ihrem Kleide! Sie mußte hier vorüber gestreift, durch das Ufergestrüpp gedrungen sein, dann war sie ja drüben — oder — Gerhards Blut stockt — sein Fuß gleitet aus auf den schlüpfrigen, bemoosten Steinen, oder sie war hinabgeglitten in den Schloßgraben, der stellenweise tief war und überall schlammigen Boden hatte, in dem man versinken mußte und sich schwer herausarbeiten konnte.

Gerhard preßte die Lippen zusammen, um nicht laut aufzuföhnen: sein Schwesterchen, sein Liebling sollte auf dem Grunde der Wasser liegen, die, durch den Regen getrübt, unheimlich schwarz dahinschiffen. Und inmitten seines Jammers fällt es ihm schwer aufs Herz, daß er Hilde doch so wenig an Bruderliebe geboten. Er hatte sie vernachlässigt, erst um einer

Lohten und dann um einer Lebenden, um seines angetrauten Weibes willen, das er liebte wie ein Rasender.

Fort mit diesen Gedanken! Jetzt galt es Hilfe zu finden. Und er stürzte vorwärts, die Andern suchend, ihnen das Gefundene zeigend, mit heiserer Stimme seine Befehle ertheilend: „Stangen herbei, Neze, Boote!“ Er war wie von Sinnen; den Vatisstegen in der Hand knüllend, eilte er — allen voran — zur Stelle, wo der Schloßgraben eine Biegung machte und ruhig dahinströmte. Hier, unter dem Gebüsch, staute sich Alles, was das Wasser in seinen Armen dahertrug, zusammen, um allmählich wieder weiter geschwemmt zu werden.

Gerhard bemerkte nicht, daß Rita, die regennasse Schleppe ihres Reittkleides über den Arm geschlungen, ihm gefolgt war. Sie wagte es nicht, ihn anzureden, ihm ein Trostwort zu sagen, und doch hätte sie sich an seine Brust schmiegen mögen, ihm zuflüsternd: „Gerhard, wenn sich das Schrecklichste bewahrheiten sollte, so bin ich da, die Dir tragen helfen wird, Du armer, geliebter Mann.“

Schweigend und leichenblaß lehnte sie an einem Weidenstumpf am Ufer und sah zu, wie Gerhard und Siegfried mit fieberhaftem Eifer die Knechte anwiesen, den Graben zu durchsuchen.

Im Gutshause lag Frau von Lennsbach in einem Nervenanfall auf dem Sofa und Male war mit dem Inhalt der Hausapothek um sie bemüht.

„Hat man sie noch immer nicht gefunden?“ fragte die alte Dame immerwährend, um auf die verneinende Antwort hinzuzufügen: „Mon Dieu, quelle idée, de s'garer.“ Und im Zimmer nebenan saß in seinem alten Lederstuhl Onkel Sascha und drehte mechanisch die Daumen, während eine Thräne nach der andern in seinen grauen Bart rollte und seine Lippen murmelten:

„Das Kind, die Hilbe, wenn das ihre Mutter wüßte.“

Räthn war mit den Andern am Schloßgraben, zitternd hüllte sie sich in ein großes weißwollenes Tuch und blickte gespannt und ängstlich nach der Stelle, wo die Knechte, bis an den Gürtel im Wasser stehend, dasselbe nach allen Richtungen hin durchwateten und mit langen Stangen durchforsteten. Es war ihr ein so schauerlicher Anblick, die Laternen am anderen Ufer bewegten sich wie Irrlichter hin und her, ach, und am Ende zog man gleich die arme Hilbe mit einem Haken empor.

Lag sie denn wirklich in der Tiefe? Räthn wandte sich schauernd ab und blickte nach den kolossalen Ruinen der Ermburg, die sich in scharfen Umriffen vom Nachthimmel abzeichneten. Nur den Mittelthurm streifte das Mondenlicht.

„Hilbe hatte die alte Burg so gern,“ dachte Räthn, „o Gott, wird sie sich denn nimmermehr über die alten Steintrümmer freuen!“

Und plötzlich zuckte ein Gedanke in dem jungen Mädchen auf — wie ein Pfeil schoß sie auf ihren düster und verzweifelt vor sich hinstreckenden Schwager zu und rüttelte ihn am Arm.

„Der verdeckte Gang,“ rief sie, „sagte Zahn nicht, er habe das überhängende Mauerstück, vom Blitzstrahl getroffen, einstürzen gesehen? Ihr achtetet nicht darauf, weil auf Euer Rufen keine Hilbe auf der Ermburg antwortete — sie war im Gange!“

„Verschüttet,“ entrang sich ein Aufschrei aus Gerhards Brust; dann eilte er wie ein Rasender den Abhang hinan.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Palästinareise des deutschen Kaiserpaares.

Die Palästinareise des deutschen Kaiserpaares im vorigen Jahre hat aller Orten die lebhafteste Theilnahme erweckt. Mit Spannung verfolgte man die Mittheilungen, die von der Reise aus nach der Heimath gelangten. Wie reich an Erlebnissen für das kaiserliche Paar, wie werthvoll an Erfolg für Deutschland und für das Christenthum aber die Reise war, das wird so recht ersichtlich aus dem Werke, das mit Ermächtigung des Kaisers nach den offiziellen Berichten und Akten soeben unter dem Titel: „Das deutsche Kaiserpaar im Heiligen Lande im Herbst 1898“ im Verlage der königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin erschienen ist. Das Werk gewährt, durch zahlreiche Abbildungen erläutert, ein zutreffendes und farbenprächtiges Bild der gesammten Kaiserreise. Wie fesselnd die Schilderungen in dem besonders auch als Weihnachtsgabe vortrefflich geeigneten Werke sind, mögen die folgenden Abschnitte zeigen, die wir mit Genehmigung der Verlagsbuchhandlung zum Abdruck bringen.

Der Sonntag in Bethlehem und auf dem Delberge. (Die Festpilger auf dem Wege nach Bethlehem.) Der Morgen des 30. Oktober brach an. Noch hielten die Schatten nächtlichen Dunkels die heilige Stadt umfangan, als die Schar der deutschen Festpilger zur Fahrt nach Bethlehem sich rüsteten; denn Bethlehem Ephrata, der Stadt Davids, wollte das Kaiserpaar diesen Sonntag — den einzigen, auf dem Boden des heiligen Landes verlebten — weihen, um, wie einst die Weisen aus dem Morgenlande, dort zu beten, wo die Krippe des Heilandes gestanden hat. Weihevoller Stimmung erfüllte die Herzen der Reisenden während der Fahrt auf derselben Straße, die vor zwei Jahrtausenden die Magier aus dem Osten gezogen waren, den neugeborenen König der Juden zu suchen. Wunderbar, auch heute leuchtet ein Stern über dem Wege, der beim Grauen des Tages noch hell funkelnde Morgensterne, wie ein Gruß vom Himmel, wie eine Verheißung, daß auch heute das Kindlein von Bethlehem sich finden lassen werde von suchenden gläubigen Herzen. Und jetzt geht sie auf, die goldene Sonne in ihrer ganzen Bracht; klar treten die Umrisse der Berge Judas hervor bis hinab gen Hebron und weiter bis zum Rebo im Ost-Jordanlande; röhlich erglühn die Gipfel und Kruppen ringsumher; wundervoller Glanz breitet sich über Thäler und Hügel aus, und unwillkürlich stimmt an diesem herrlichen, einzigartigen Sonntagsmorgen eine Gruppe der Reisenden den Choral an: „Morgenglanz der Ewigkeit.“ Auch der Blick auf das Gelände zu beiden Seiten des Weges erquickt und erfreut das Auge, das bisher im heiligen Lande wenig mehr als Fels und Stein, Trümmer und Schutt geschaut hat. Zur Rechten des Weges liegt zunächst die deutsche Kolonie mit ihren freundlichen Häusern und gut besetzten, von deutschem Fleiße zeugenden Aekern und Weingärten; weiter zieht sich die Straße durch das fruchtbare Gefilde des Thales Nephtaim und erreicht bald auf der Höhe zur Linken das alte, in der Zeit der Kreuzzüge zerstörte und wieder erbaute Kloster Mar Elias mit einem Baumgarten, Johann das von Feigen und Karobenhäusern umgebene englische Krankenhaus des Malteser-Ordens, einen unschönen, karmenartigen, aber gut gehaltenen und von Wohlhabenheit zeugenden Bau, und endlich eine, gerade in dieser Umgebung das Herz eigenthümlich bewegende Erinnerung an die Patriarchenzeit, das Grab der Rachel. Mag die Echtheit der Stätte, über welche sich eine auch von Moslemin und Juden vielbesuchte Kapelle wölbt, zweifelhaft sein — steht fest, daß in dieser Gegend Jakob das Weib seines Herzens, die Mutter der Stämme Juda und Benjamin, jene Rachel verloren und begraben hat, welche der Prophet im Geiste aus ihrem Grabe sich erheben sieht und klagen hört um ihre durch Herodes Mordbefehl getödteten Kinder. Aber Kinder sind den Könige aus Judas Stamm geboren worden, wie der Thau aus der Morgenröthe, auch dort in dem arabisch-christlichen Dorfe Betdschäla, das jenseits der Ebene auf einer Berglehne erbaut, von graugrünen Olivenhainen lieblich umrahmt, mit seinen deutsch-evangelischen Missionsanstalten so freundlich herübergrüßt. Nun noch eine Biegung der Straße, und vor dem überrachten Auge breitet sich in wundervoller Lage die Weihnachtstadt Bethlehem aus, so klein unter den Fürsten in Juda, und doch so groß als die Geburtsstadt des Heilandes der Welt, heute nicht mehr ein kleiner Ort, sondern eine Stadt von achttausend Einwohnern, ähnlich wie Jerusalem auf zwei Hügelrücken erbaut, doch sehr viel anmuthiger nach Bauart und

Umgebung. Auf dem östlichen Bergrücken zeigt sich dem Reisenden hoch über den terrassenförmig ansteigenden Straßen die deutsch-evangelische Kirche, auf den westlichen Hügeln schimmert aus ausgedehnten Weinpflanzungen der stattliche Bau des eben vollendeten deutsch-evangelischen Waisenhauses hervor. Es war dem deutschen Herzen zu Muthe, als wäre es hier, in der von Kindheit an bei so mancher deutschen Weihnachtsfeier aus der Ferne gegrüßten Stadt des Stalles und der Krippe, zu Hause.

Viel trägt zu diesem traulichen Eindruck, den Bethlehem (Beth-Lechem = Brodhaus, Haus der Fruchtbarkeit) auf dem Besucher macht, auch Alles das bei, was christliche Kirchengemeinschaften hier erstrebt und geschaffen haben. Seit den Zeiten des ersten christlichen Kaisers Konstantin ist Bethlehem von christlicher Kultur beeinflusst worden. Um das Jahr 600 stand der Ort in hoher Blüthe; er wurde zwar später beim Heranrücken der Kreuzfahrer von den Arabern zerstört, jedoch von den Franken wieder erbaut. Nach mannigfaltigen Schicksalen hat besonders das letzte Jahrhundert der Stadt Ruhé vor den Streifjägern räuberischer Beduinen und vor Bedrängnissen von Seiten der Mosalemin gebracht, so daß eine friedliche Entwicklung christlichen Lebens möglich wurde. Gegenwärtig ist die Einwohnerschaft Bethlehems bis auf wenige Hundert Muhammedaner christlich, und der Einfluß des Christenthums zeigt sich trotz der Verschiedenheit der Bekenntnisse in der ganzen Haltung und Lebensweise der Bewohner. Die Ordnung in Feldern und Gärten, die Sauberkeit der Straßen, die Formen der Häuser, selbst der Gesichtsausdruck der Bethlehemiten sind Beweise von dem Segen christlicher Gesittung. Hier ist auch Sonntagsfeier und Sonntagsstimmung, heute um so mehr, als Jung und Alt, Männer und Frauen, in festlicher Haltung und Kleidung mit fröhlicher Spannung den Besuch eines christlichen Kaiserpaars schon in dieser frühen Stunde erwarten.

Der Zug des Kaiserpaars. Im kaiserlichen Lager fing es schon bald nach fünf Uhr an regé zu werden, als sich der wolkenlose Himmel hinter dem Delberg röthete und der erste Morgenschimmer auf den Thürmen der heiligen Stadt lag. Dampf und tief klangen die in einzelnen Bauisen anaeschlagenen großen Glocken der Grabeskirche. Sie haben die Töne d, f und a, wie die großen Glocken der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, nur nicht so rein und schön. Dazwischen läuteten hellklingende Klostersglocken und die vollen Akkorde der vom Kaiser gestifteten d, f, a-Glocken der Erlöserkirche den Sonntagmorgen ein. Gegen 7 Uhr brach der kaiserliche Zug auf, der Kaiser mit seinem preussischen und türkischen Gefolge zu Pferde voran, dann die Kaiserin und die übrigen Herren und Damen in Wagen, unter Geleit der brauen Schimmelreiter. Zur Begleitung des Kaisers waren noch vier alte, würdig aussehende, mächtige Beduinen-Häuptlinge aus den Gegenden des Jordan und des Todten Meeres gekommen, die sich als Gnadenbeweis ausgebeten hatten, den Kaiser in das Innere des Landes zu begleiten. Stolz ritten sie mit ihren langen Lanzen, im Waffenglanz, mit fliegenden Schleiern und langen dunklen Mänteln auf ihren lustigen arabischen Pferden voran. Es zum Jaffa-Thore hin standen wieder die fröhlichen, jubelnden Volksmassen; unter ihnen zahlreiche Deutsche. Dicht vor dem Thore, wo der Weg scharf nach rechts umbiegt und sich in das nicht tiefe, jetzt durch Schuttmassen erhöhte Pinnock-Thal senkt, während zur Linken auf der Höhe die zinnengekrönte Stadtmauer sich hinzieht, waren die Abhänge mit Tausenden von buntschleierten Frauen und Kindern besetzt. Von der rechten Seite herüber grüßten die Einwohner der jüdischen Kolonie, deren niedrige, mit rothen Ziegeln gedeckte Häuser, jenseits des Sultan-Reiches auf sanft ansteigenden Höhen erbaut, mit deutschen und türkischen Fahnen geschmückt waren. — Ueberall auf dem Wege, der bald das Thal auf einem Damme und einer Brücke überdriehret und auf der anderen Seite wieder in die Höhe führt, zwischen einzelnen, meist ärmlichen, aus Kalksteinen fest gebauten Häusern, zwischen verchiedenen Klöstern, christlichen Niederlassungen und Kirchhöfen hindurch, vorüber an dem Berge „des bösen Rathes“ mit dem legendenhaften Blutader (Sakeldama, Matth. 27, 8; Apostelgeschichte 1, 19) hinauf auf die öde, steinige Hochebene, — überall stand jubelndes Volk. Man sah trotz der angelegten Festkleider viel Elend und Armuth, vor allem Blinde und Augenranke, obwohl die türkische Polizei zwar mit Sorgfalt, aber vielleicht mit überarößer Strenge alles ferngehalten hatte, was auf die Majestät einen unangenehmen, der traurigen Eindruck hätte machen können. So waren nirge ds die vielen

verkommenen und zerlumpten Bettler und die gerade bei Jerusalem sonst überall an den Straßen sitzenden und Almosen erbittenden Schweifranken sichtbar — namentlich keine Ausläufigen, die von ihren Familien häufig zu gewerbsmäßiger Bettellei benutz werden.

Von der im Herbst ganz wüsten Hochebene, die von einigen, in dieser Jahreszeit völlig fahlen Höhe hie und da wenig überragt wird, und auf welcher zwischen dem Felsgeröll schweigame türkische Posten standen, hatten die Majestäten einen herrlichen Blick rückwärts hinab auf Jerusalem mit seinen gewaltigen Festungsmauern und Thürmen, den zahlreichen Kuppeln und Kirchen und in die sich um die Stadt im Westen, Süden und Osten herumziehenden tief eingeschnittenen, jetzt öden und von der Sonnengluth verjagten Felsentäler — nirgend ein grüner Baum oder Strauch, nirgend eine Spur von irgenbmelcher Kultur. An der Südostseite der Stadt grüßte aus dem Kidron-Thale das Dorf Siloa; an den Felswänden waren viele dunkle Punkte sichtbar, alte Felsengräber. Stolz steigt über Jerusalem der langgedehnte Rücken des Delberges mit seinen Klöstern, Thürmen und Kuppeln empor. Zur Rechten liegt etwa eine Viertelstunde entfernt — die Eisenbahnstation, ein Wort, welches man bei Jerusalem kaum aussprechen möchte; in ihrer Nähe die freumblichen kleinen Häuser der Templer-Kolonie. Nach vorwärts, gen Süden, wird die Einöde durch einen niedrigen Hügelrücken abgeschlossen. — Weiter führt die Straße wie durch ein ausgetrocknetes Meer von Steinen und grauen Felsblöcken, nur zur Rechten der von immergrünen Bäumen umgebene Sommeritz des armenischen Patriarchen und dann weiter links an dem einjam Kloster Mar Elias einige verkrüppelte alte Olivenbäume; am Thore stehen ärmliche Mönche, bescheiden grüßend, mit rauchenden Weihfesseln. Wie mit flagenden Tönen beginnen die alten Glocken zu läuten.

Kaiser und Kaiserin sind auf der Höhe angelangt. Welche Ueberrachung bot sich hier Augen und Herzen! Aus der eben durchwanderten todtén, verlassenén und zerstörten Steinwüste — ein großartiger Blick in eine lebende, blühende, herrliche Welt hinein — von Jerusalem her nach Bethlehem hinüber; ein liebliches Gebirgsland von Hügeln, Bergkuppen, schlank und stolz emporstrebenden Bergspitzen, unter denen der 759 m hohe Kege! des berühmten Frankenberges (Dschebel el Furdis), der Begräbnisstätte Herodes' I., hervortritt; im Mittelpunkte auf einer Anhöhe das freumbliche, etwa 7 km entfernte Städtchen Bethlehem, hinter ihm bis in weite Ferne wieder hohe Berge; zur Rechten Hügel und Berge in reicher Abwechslung. Zur Linken öffnet sich eine herrliche Fernsicht: hinunter blickt man viele Stunden weit über Berge, Hügel und Täler. Zwischen ihnen glitzert in der Morgensonne an verchiedenen Stellen das Todte Meer hindurch wie blendendes Silber. Ueber 4 Meilen entfernt und mehr als 1200 Meter tiefer liegend, sah es doch so nahe aus, als ob man es in einer Stunde bequem erreichen könnte. So klar, rein und durchsichtig ist die Luft, daß man bei den weitesten Entfernungen Alles immer in der Nähe zu sehen glaubt. Jenseits des Todten Meeres treten die dunkelblauen Abhänge der Moabiter Berge wie eine ferne Alpenlandschaft hervor.

Der kaiserliche Zug nähert sich gegen 9 Uhr Bethlehem Auf zwei von grünen Bäumen umgebenen Bergrücken steigen die freumblichen graugelben, lauberen Häuser, eng aneinander liegend, mit ihren flachen Dächern über Bogengängen und Strebepfeilern terrassenförmig auf. Den Gipfel krönt ein großes französisches Kloster der Freres de la mission algerienne mit Kirche und Schule. Statt der elenden, armen Menschen um Jerusalem hier kräftige, gut gekleidete Männer, auffallend schöne, stattliche junge Frauen mit frischer, wenig gebräunter, fast deutscher Gesichtsarbe, dunklem, üppigem Haar, großen, dunklen Augen, blendend weißen Zähnen, in schönen, langen Gewändern, darüber eine Art buntschicktes, mit vielen Münzen besetztes Nieder und ebensolches Säckerchen, Arme, Hals und Brust mit reichem, geschmackvollem Silbergeschmeide geschmückt. Den Kopf bedeckt eine stiffe hohe Kappe ohne Rand, welche, mit bunten Perlen und hunderten von Silber- und auch Goldmünzen besetzt, so schwer ist wie ein Kürassierhelm. Das Alles bildet den Braut schmuck junger Bethlehemitischer Frauen, in welchem sie sich an Festtagen gern zeigen, und zwar als Christinnen mit unverschleiertem Gesicht. Sie waren umgeben von einer großen Zahl lieblicher, freumblicher Kinder. Die kräftigen Knaben standen meist schulensweise zusammen und sangen. Die reizende, zutrauliche Art, wie Männer, Frauen und Kinder grüßten und jubelten, frei von der strengen Zurückhaltung der Muhammedaner, aber

voll von dem Ausdruck der arabischen Vornehmheit, Würde und Gemessenheit, hatte etwas ungemein Anziehendes und Wohlthuendes. Die Einwohner beschäftigten sich mit Perlmutterschnitzerei, mit der Verfertigung von Kreuzfäden, Rosenkränzen und Krippen aus Olivenholz, mit Wein- und Olivenbau.

Straßen und Häuser zeigten eine ganz überrauschende Ordnung und Sauberkeit. Mit welcher Sorgfalt und Strenge das erreicht war, bewies die Instandsetzung der Straße an der englischen Kirche. Neben der letzteren sprang ein hochgelegenes Grundstück mit einer hohen Mauer in die Straße vor. Am späten Abend vor der Ankunft des Kaiserpaars erhielt der Ortsvorsteher die Weisung, den Vorsprung und die Mauer zu entfernen. Aber er fand keine Arbeiter, in Bethlehem war alles zur Ruhe gegangen. Bis auf eine fröhliche Hochzeitsgesellschaft. Zu dieser begab sich der besorgte Ortsvorsteher, und Männer und Frauen mußten ihm zur Arbeit folgen und mit Aufbietung aller Kräfte die Nacht über arbeiten, um das Abbrechen der Mauer, das Entfernen der dahinter aufsteigenden Erdmassen und die Gerabelegung zu bewerkstelligen.

### Allerlei.

**Zulustav** ist ein zusammengefügtes schwedisches Substantiv, Zul heißt Scherz, Freude und Weihnachtsen; Klapp heißt der Thürhölzer und daneben auch der Schlag mit der Hand; in Verbindung mit Zul versteht man unter Klapp Weihnachtsbesuch. In Schweden und auch in manchen Gegenden Norwegens herrscht am Zulustav, das heißt am Weihnachtsabende, eine eigenthümliche Sitte. Ist eine Gesellschaft zur Feier des heiligen Abends in der festlich geschmückten Weihnachtsstube beisammen, so wird plötzlich von außen mit großer Kraft an die Thür geklopft, und gleichzeitig mit diesem Lärm wird ein umfangreiches Paket in das Zimmer geworfen. Das Paket trägt die Adresse eines Mitgliedes der versammelten Gesellschaft. Will der Adressat dasselbe öffnen und löst er die schützende Hülle, so kommt eine neue Verhüllung und Umhüllung zum Vorschein, die mit einer anderen Adresse versehen ist. Löst der neue Adressat die Verpackung, so zeigt sich den erschaunten Blicken eine dritte Umhüllung mit wiederum gewechselter Adresse, und so wandert unter Scherz und Lachen und in stets gesteigerter Spannung das geheimnißvolle Paket von Hand zu Hand, wird bei jedem neuen Besitzer kleiner, bis es endlich als ein nur wenige Zoll großes Schächtelchen in die Hände dessen kommt, für den es bestimmt ist. Der fröhliche Kampf und die heitere Spannung sind in vielen Fällen das Werthvolle an der Gabe, besonders wenn den jedesmaligen neuen Adressen noch kleine Spott- oder Scherzgedichte beigelegt sind. Dieser Nummernschatz erinnert, so schreibt dazu die „Köln. Volkszeitung“, an das Zulstev, das große Winterfest, welches bei den alten Germanen ursprünglich den Seelen der Verstorbenen gerodmet war, die nach dem Volksglauben um die Winterjonnennende ihren Umzug hielten und an Schmaus und Gelagen theilnahmen. An die Stelle des Zulstevs trat später unser christliches Weihnachtsfest.

**Eine amüsante Heirathsgeschichte** wird aus Annapolis in den Ver. Staaten berichtet: Wenn Lloyd Lowndes nicht seinen Zwillingbruder Richard gehabt hätte, würde er niemals das Mädchen haben heirathen können, mit dem er jetzt in Chillicothe, Ohio, getraut worden ist. Die Zwillinge sind die Söhne des Gouverneurs Lloyd Lowndes, und die junge Dame, um die es sich handelt, Miß May Campbell Quinn. Lloyd und Richard gleichen sich, wie ein Ei dem andern; Beide sind groß und hübsch, sie haben aristokratische Züge und ein feines Benehmen, wie man von jungen Leuten aus einer so vornehmen Familie nicht anders erwarten kann. Richard ist seit mehreren Jahren verheirathet und lebt in Clarksburg, wo er ein gutgehendes Geschäft besitzt. Lloyd lebte bis zu seiner Verheirathung im väterlichen Hause in Cumberland. Als nun Richard vor einem Jahr nach dem Westen reiste, trat im Zuge plötzlich ein junger Mann, der ein Schulkamerad der Zwillinge gewesen war, an ihn heran und klopfte ihm vertraulich auf die Schulter. „Golla, Lloyd! Welches Glück, Du kommst durch meinen Wohnort! Höre, alter Freund, unterrichte die Fahrt, bleibe eine Nacht bei mir!“ Er wohnte in Chillicothe. „Ich bin nicht Lloyd, ich bin Richard“, sagte der Angeredete. Aber sein ehemaliger Mitschüler lachte, gab ihm einen Nippenstoß und sagte: „Laß die Dummheit und komm mit. Ich werde Dich einigen hübschen Mädcheln vorstellen und wir werden uns gut amüsiren.“ „Aber ich bin nicht Lloyd“, versetzte der Andere nachdrücklich. „Ich sagte Dir, daß ich Richard bin. Außerdem bin ich verheirathet, die Sache geht also nicht. Aber der Mann bestand darauf, daß Richard Lloyd wäre, gab sich mit dem Nein nicht zufrieden und wurde so dringlich, daß Richard schließlich nachgab. Sie brachten einen sehr vergnügten Abend in Chillicothe zu, und Richard wurde den jungen Damen, unter denen auch Miß Quinn war, als Lloyd Lowndes vorgestellt. Diese war von der neuen Bekanntschaft sehr entzückt. . . Richard schrieb, als er weiter fuhr, sofort an seinen Bruder, erklärte

ihm die Situation, sagte ihm, daß Miß Quinn ihm wahrscheinlich schreiben würde, und instruirte ihn, damit der Brief richtig beantwortet würde. Es entspann sich auch ein reges Briefwechsel zwischen Miß Quinn und dem richtigen Lloyd, und schließlich machte der junge Mann einen Besuch in Chillicothe. Miß Quinn merkte gar nicht, daß da ein Anderer vor ihr stand, Lloyd gefiel ihr ebenso gut, wie sein Doppelgänger. Da er ihre Gefühle erwiderte, ging Alles nach Wunsch von Statten, aber als Lloyd wieder nach Cumberland zurückfahren wollte, beichtete er erst. Trotzdem verlobten sie sich, und jetzt hat die Hochzeit in Chillicothe stattgefunden.

**Vou denen, die nicht alle werden.** Aus Paris wird folgendes ganz merkwürdiger Vorfall berichtet: Der Kaufmann Detroit besand sich Abends auf dem Nachhausewege, als er in der Rue du Faubourg-Montmartre in einem Herrn einen gewissen Joseph Meyer zu erkennen glaubte, der vor sieben Jahren in seinen Diensten gestanden und unter Mitnahme von 3000 Francs aus dem Geschäfte verduftet war. Er vertrat seinem ehemaligen Angestellten mit den Worten den Weg: „Wenn mich nicht Alles täuscht, müssen Sie doch Herr Meyer sein?“ „Gewiß ist mein Name Meyer“, erwiderte unter dem Anschein von Gleichmuth sein Schuldner. „Sie denken doch noch immer an meine 3000 Francs?“ setzte Herr Detroit die Unterhaltung fort. „Ich habe, weiß Gott, an ganz andere Dinge zu denken, als an die Lappalie von 3000 Francs! Da wir aber einmal davon sprechen und ich leider nur einige hundert Francs bei mir trage, so ist hier ein Scheck über 5000 Francs auf meinen Banquier. Schade, daß es schon über 4 Uhr ist, sonst könnten wir die Sache gleich gemeinschaftlich erledigen. Aber, wenn Sie mir die Differenz von 2000 Francs herauszahlen wollen“, schlug Herr Meyer weiter vor, „so können Sie das Papier ja präsentiren, wenn es Ihnen gerade paßt.“ „So viel Geld trage ich nicht bei mir“, gab sein Ex-Chef zu bedenken. „Nun dann bringen Sie mir die Kleinigkeit morgen früh nach meinem Hotel“. Der Kaufmann zögerte. Da fuhr ihm plötzlich der Gedanke durch den Kopf, der lose Vogel, den er durch den glücklichen Zufall von der Welt erwischt hatte, könne möglicher Weise noch diejenige Abend einen Wohnungswechsel vornehmen; er winkte deshalb eine Droßke herbei, die er mit Herrn Meyer bestieg, um bei einem guten Freunde die 2000 Frks. aufzutreiben. Nachdem er diese ohne Schwierigkeiten erhalten, händigte er sie seinem Begleiter ein und nahm dafür dessen Scheck in Empfang. — Sein Gesicht wurde sehr lang, als er am anderen Morgen bei Herrn Meyers „Banquier“ den Bescheid erhielt, derselbe sei dort nicht bekannt und noch viel weniger habe er ein Depot!

### Vom Büchertisch.

— Die **Deutsche Rundschau** bringt in ihrem von einem elegant ausgestatteten Weihnachtsangeiger begleiteten Dezemberheft eine Publikation, die in weiten Kreisen Aufsehen erregen dürfte; es ist das die eigenändige Relation König Friedrich Wilhelms III. über die Schlacht von Auerstedt. Die Veröffentlichung erfolgt durch Archivrat Paul Ballin, der dem Texte Erläuterungen beigegeben hat. Die verhängnißvollen Ereignisse des Octobers 1806 erfahren hier durch die Person des Königs eine ganz objektive Beurtheilung; es ist eine Denkschrift, in der über alle strategisch wichtigen Momente, durch die der Ausgang der Schlacht zu erklären ist, voller Aufschluß gegeben wird. Ein feiner Zufall fügt es, daß die Deutsche Rundschau im gleichen Heft diese Aufzeichnungen über das Jahr 1806 solche folgen lassen kann, die in die Zeit von 1866 hinein-führen: J. von Berdy du Bernois giebt nach seinen persönlichen Erinnerungen an das Hauptquartier der II. (schlesischen) Armee eine Darstellung der Versammlung der Armeen an der Elbe und leitet damit unmittelbar zur Schlacht bei Königgrätz über. Der Auftrag über Frau von Krüdener und ihren Einfluß auf die Geschichte ihrer Zeit wird beendet, Ossip Schubin's Novelle Petel gelangt gleichfalls zum Abschluß, Paul Heggie's Jugenderinnerungen werden durch neue Abschnitte bereichert, die diesmal vom Leben am Hofe des Königs Max und von dessen berühmten Symposien eine Fülle interessanter Details enthalten. Von kleineren Artikeln, die der politischen und literarischen Rundschau vorgezogen, werden zwei Briefe an den Herausgeber der Deutschen Rundschau, der seinerzeit ein feingezzeichnetes Charakterbild von Wast Whitmann entwirft, mit Freuden begrüßt werden; in dem einen giebt E. Keller einen Beitrag zur Kenntniß Ludwig Uhlands, in dem andern nimmt Hermann Hüffer nochmals Stellung zur Frage nach dem Gbur:sjahr Heinrich Heine's. Als eine hervorragende Zier des Weihnachtshefts hat endlich eine neue Gabe von Marie von Dunen zu gelten; die geistvolle Dichterin hat Allerhand Briefe zusammengestellt, die so viel Lebensbeobachtung, so viel Stimmung, so viel Wahrheit in sich bergen, daß sie einen wunderrollen dichterischen Einblick in die verschiedensten Verhältnisse unserer unmittelbaren Gegenwart gewähren.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. — Druck und Verlag von Otto Ziehe, (Galle a. S.) Leipzigstr. 87